

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 6 (1901-1902)
Heft: 12

Artikel: Vergilbte Blätter : eine schlichte Erzählung [Teil 5]
Autor: Rott, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vergilbte Blätter.

Eine schlichte Erzählung von *Ida Rott* †

Mit gütiger Erlaubnis des Verlegers aus den St. Galler-Blättern abgedruckt.

(Schluss.)

Auch in den Augen der jungen Männer schimmerte es feucht. „Sei getrost, Ybor, die Tage und die Nächte des Unglücks sind vorbei; sie sollen wie ein welkes Blatt vom Baume nun in die Vergangenheit zurücksinken!“ Eremwulf sprach es und fuhr dann weiter: „Auf Gregor, eile, schaff’ Speisen und Hüllen; nicht länger darf Jammer und Wehe in diesem Raume herrschen!“ „Sagte ich’s nicht, Mann!“ jubelte der Knabe; „Wulf würde den Gram dir und die Not flüchtig machen?“ Schon wollte er der Weisung seines Gefährten gehorsamen, der während der Erzählung Ybors das Kindlein sachte der kranken, blassen Mutter in den Arm gelegt und es in diesem Momente, als wollte er damit sein Versprechen beschwören, nun wieder aufhob, einen Kuss auf die unschuldige Stirne drückend, als sein Blick auf die Alte fiel, die sich plötzlich hoch aufrichtete und, die Hand ausstreckend, in die seltsamen Worte ausbrach: „Jüngling, der du dich Wulf nennst, bleib!“ Gregor hemmte unwillkürlich seinen Schritt: es durchschauerte ihn unheimlich, und unmöglich schien’s ihm, den Genossen in diesem Augenblick allein zu lassen. „Gieb mir deine Hand, Fremdling, der du unsre Schwelle heute segenspendend überschritten! Deine Stimme klingt gut, dein Herz ist edel, dein Sinn hochgemut und kühn; doch auf dich lauert in tückischem Hinterhalte grauses Geschick, das zu wenden von deinem Haupte keinem Sterblichen beschieden sein wird!“ Wie sie dastand, die greise Urahn, die Hand Eremwulfs, des zu Tode erblassten, fest in der ihren haltend, die erloschenen Augen weit geöffnet, als läse sie wirklich in künftigen Zeiten, glich sie ganz einer Seherin der grauen Vorzeit und machte auf ihre Zuhörer einen gewaltigen Eindruck. „Wenn kein Sterblicher ihm helfen kann, so wird es doch der Allmächtige können!“ rief Gregor unter Schluchzen. Sein geliebter Wulf sollte sterben? Das konnte, das durfte nicht sein! „Nein, Gott wird es nicht wollen!“ „Und ich sage dir, Knabe, das Wesen, das du den Allmächtigen nennst, es wird ihn nicht schirmen! Ich sehe Blut und das Verderben hinter Felsenhängen schauerlich hervordrohen! Frühe senket sich dein schönes Haupt, trutziger Aar, im Tode. Wohl dir, du fahrest nicht alleine dahin, Minne wird dich begleiten. Klagen und Tränen dir nachfolgen.“ Sie gab seine Hand frei. Düster blieb der Jüngling stehen. Dunkle Ahnung unfrohen Geschickes wälzte sich schwer auf seine Brust. Gregor warf sich in seine Arme: „Wulf, mein Wulf, glaubest du daran? Sag’, o sag’, ob du diese Weissagung verachtest? Wer auch in der ganzen, weiten Welt sollte denn wohl nach dem Leben dir trachten?“ Es war, als ob ein Name auf Eremwulfs Lippen schwebte, doch er blieb ungesprochen. Gewaltsam sich fassen und tapfer den dumpfen Druck abzuschütteln suchend, ergriff er den Knaben und führte ihn vor das elende Lager der Kranken. „Hier, Gregor, geht es zum Sterben, mein Vermächtnis.“ er deutete auf das Mägdelein, das eben zwei sonnige Blauaugen aufschlug: „Gelobe mir, dass du mein Kind schirmen und schützen und es dereinst nicht wider seinen Willen im Kloster festhalten willst!“ „Ich gelobe es bei der heiligen Dreieinigkeit!“ stammelte der Jüngling tief ergriffen. „Sie soll noch heute getauft werden!“ Eremwulf entwickelte auf einmal eine grosse Hast. Fürchtete er, das Unheil sässe ihm bereits im Nacken? „Lasst sie hier taufen!“ rief dann Katharina: „Ybor, Berathgit, einmal vor’m Scheiden gelüftet’s mich, den Christengott zu

hören!“ „Es sei! dein Wille geschehe!“ „Eile, Gregor!“ drängte Wulf: „Besorge das Nötige, ich helfe hier den Raum herrichten!“ Doch der Knabe stand in trübes Sinnen verloren, aus dem auffahrend er jäh zu der Ahne sich wandte: „Hör, Katharina, ist es dir wirklich verliehen, Zukünftiges zu enträtseln, und treibst du nicht nur teuflische Wahrsagerkünste, die Menschen zu schrecken, so künde auch mir, ob der Himmel mich würdigt, meines Gefährten Schicksal zu teilen?“ Die Greisin schüttelte den Kopf: „Du wirst es nicht! Es kreiset dein Leben in ruhigen Bahnen; du steigst empor zu grossen Würden, Gutes wirkend und Hohes erreichend!“ „Welches Ende aber wird mein Los sein?“ fragte Gregor mit bebender Stimme und verhaltenem Atem. Dürstete seine jugendliche Phantasie doch mit wahrer Inbrunst nach dem Märtyrertode. Die Alte lächelte seltsam: „Es wird lenzen, es wird frostigen, Mond und Jahre werden gleisen, du wirst leben, lange leben und — den Tod — einst würdig sterben!“ Damit wendete sie sich von ihm ab, und er eilte im innersten Herz von dem Gesehenen und Gehörten erschüttert davon. Im Fluge stürmte er den alten Berg hinan, wo er Bonifazius mit den Arbeitern bei dem Baue der Kapelle beschäftigt fand. „O mein Vater, mein Vater,“ rief er schon aus der Ferne, „was haben wir erlebt!“ und in geflügelten Worten berichtete er den Vorfall. „Wahrsagerei ist des Satans Zauberkunst,“ sprach der Apostel endlich nach längerem Schweigen; „und dann, mein Sohn, ist das dein Glaube? Weisst du denn nicht, dass ohne unseres himmlischen Vaters willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserem Haupte fällt? Ich will mit dir kommen, den Armen soll geholfen, das so wunderbar vom Opfertode gerettete Kindlein getauft werden.“ „Und dabei, mein Vater,“ warf der Knabe hastig ein, „wirst du dich überzeugen, dass die Urahne Katharina keine Gauklerin, sondern ein von oben mit dem zweiten Gesicht begnadetes Wesen ist.“ Nach einer Weile machte sich Gregor mit einem Diener und reichlich mit Nahrung, Holz und Hüllen versehn wieder auf, nach der kleinen Hütte. Bonifazius wollte erst nachkommen, wenn die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt und die Frierenden gewärmt wären. „Mein Wulf! mein Wulf!“ murmelte der Jüngling im Gehen, und die Tränen flossen ihm über die Wangen, „werde ich dich missen müssen? Missen können?“

Bald prasselte ein munteres Feuer auf dem notdürftig errichteten Herde, und leckere Düfte durchzogen den Raum, Behagen verbreitend. Die junge Mutter dehnte sich wohligh in den warmen Decken, die Urahne sass da, die Hände dankbar gefaltet, in Nachdenken verloren, und Ybor, der Vater, wickelte zärtlich den Täufling in die gespendeten Linnen, während fast der Schimmer eines Lächelns dabei um seinen Mund spielte. Jetzt trat Bonifazius im priesterlichen Ornate ein und begrüßte die Leute mit der ihm ganz besonders eigenen Freundlichkeit. „Wie soll das Mägdlein heissen, Wulf?“ erkundigte sich inzwischen Gregor mit kindlicher Neugier. Der Gefragte erglühte. „Erendrusis!“ klang's leise von seinen Lippen, und die Ahne nickte vor sich hin. Da hub der Apostel an zu sprechen, so einfach und schlicht, und doch so begeistert. Rinde um Rinde schmolz, die sich allmählich um die Herzen der schwer Heimgesuchten gelegt, und als nun die Worte: „Erendrudis, ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes“ so feierlich durch die Kemenate hallten, und das Kindlein damit in den Bund der Christen aufgenommen war, da sprach die Alte vernehmlich: „Schicksal, ich danke dir. Habe ich doch vor dem Sterben noch ein Stück ewigen Lichtes, ewiger Wahrheit gesehen!“ Und nach der Taufe herzte sie ihre Urenkelin. „Erendrudis, dir ist fürwahr Heil widerfahren. In

Schmerzen und Jammer geboren, musstest du fast gemordet werden, um herrlicher nochmals zur Welt zu kommen!“

Bonifazius fühlte sich eigentümlich bewegt von der Weise der alten Frau, die er längst nimmer für eine listige Trügerin hielt. Lange verweilten die drei Männer noch, freundlicher Rede pflegend, in der kleinen Hütte. Als sie endlich Abschied nahmen, presste die Urahnin des Apostels Hand und sprach: „In strahlendes Licht getaucht ist deine Pilgerbahn. Siegend bahnst du dir Pfade durch Unkraut und Dornengeheg! Dein Name überdauert die rollenden Zeiten und wird noch genannt werden, wenn deine Gebeine schon Jahrhunderte vermodert sind. Mitten in deinem Wirken aber wirst du einst hingerafft. Eine Mörderhand weiss dich noch im Alter zu finden. Denke an mich, heiliger Mann!“¹

In den nächsten Tagen wurde Ybors und Berathgits Kind wirklich nach Pfalzel gebracht. Addula nahm das Mägdlein mit herzlicher Liebe auf und hegte und pflegte es, als wie ein eigen Kind. Leider schloss der Todesengel gar bald die blauen Augen der zarten, lieblichen Erendrudis. Die Aebtissin liess des Kindes sterbliche Hülle in der Kapelle des Klosters beisetzen und betete alltäglich auf der kleinen Gruft, bis man auch sie einst ihrem Wunsche gemäss, zum ewigen Schlummer neben die Kleine bettete.

Da der Bau des Kirchleins und des Häuschens nun stetig fortschritt, gedachte der Apostel die Zeit inzwischen zu nutzen und an den Hof Karl Martels, der um diese Zeit schon in hohem Ansehen durch seine Siege und seine Tapferkeit stand, zu reisen, demselben ein Schreiben des Papstes zu überbringen und ihn um einen Schutzbrief anzugehen, damit er ungehindert fürder in deutschen Landen seine Wege verfolgen, lehren und predigen könne. So sehr es Eremwulf nach Hessen trieb, konnte er doch Gregors Bitten nicht widerstehen, auch bangte ihm, den geliebten Meister allein mit dem Knaben unter das rohe Kriegsvolk ziehen zu lassen. So griffen denn die drei Männer abermals nach dem Pilgerstab und ritten ab, den fränkischen Major Domus, Martello mit Zunahme, „was sich zu welscher sprache dutet: der starke.“ aufzusuchen.

Die päpstliche Epistel trug die Aufschrift: „Dem ruhmwürdigen Herrn, unserm Sohne Karl, dem Herzoge, der Papst Gregor,“ und wurde freundlich aufgenommen. Karl Martel unterhielt sich lange Zeit mit Bonifazius und stellte ihm auch den gewünschten Geleitbrief aus, der also anhub: „Der erlauchte Mann Karl, der Hausmeier, der euch in Gnaden zugetan ist,“ u. s. w., doch sah der Apostel sowohl bei Hofe, als auch auf der Reise vieles, was ihm missfiel und das Herz sorgenvoll machte; denn Karl Martel war wohl ein trefflicher Heerführer, der seine Krieger von Sieg zu Sieg führte, aber kein guter Christ. Um seine Mittel für die ewigen Kämpfe, in die er von allen Seiten verwickelt war, zusammenzuhalten, belehnte er z. B. tapfere Gesellen, Edeline, die sich in einer Schlacht ausgezeichnet, zur Belohnung mit hohen, kirchlichen Würden und Gütern, so dass unter seinem Szepter ein Bischof, der dem Waidwerk oblag, Kriegs- und Raubzüge mitmachte, Familie besass u. s. w. — durchaus keine Seltenheit war. Auch die Geistlichen, angesteckt durch das schlechte Beispiel von oben, waren vielfach entartet, führten schlimmen Wandel, beobachteten heidnische Gebräuche, verbreiteten Irrlehren etc. etc.

Als die dreie schon eine Tagreise vom fränkischen Hofe entfernt waren, erreichte sie ein Bote, den ihnen Addula, die Aebtissin, nachgesandt. Hathumar,

¹ Anmerkung des Verfassers: Bonifazius wurde bekanntlich am 5. Juni 755 in Dookum (Friesland) ermordet.

der Mönch, berichtete ihr Schreiben, sei aus der klösterlichen Haft in Echternach auf räthelhafte Weise entkommen. Man hätte ihn verfolgt, doch sei von Palatium an, wo er wahrscheinlich Gelegenheit gefunden, Gailswinde, die Nonne, zu sprechen, jede Spur von ihm, wie vom Erdboden verschwunden. — „Heiliger Gott!“ Eremwulf griff ans Schwert: „Mein Glück, mein Glück! — Aber ich, ich werde sie finden, seine Spur, und wenn er sich auch in die Hölle verkröche oder in den Himmel flüchtete!“ — „Gemach, mein Sohn, was hat Hathumar mit deinem Glücke zu schaffen?“ „O, meine Ahnung,“ murmelte Wulf; „darum also war mir das Herz so schwer! Leidvoll, mein Vater, wird fürder mein Geschick sein!“ — „Nicht doch, mein Sohn, lebt dir nicht ein Gott im Himmel?“ „Er lebt — mich zu verderben! Sagte nicht so die Seherin Katharina?“ „Wulf, mein Wulf, blick’ nicht so finster!“ bat Gregor angstvoll. „Lasse die rasche Hand von der mordbringenden Waffe, o mein Kind, beflecke deine Seele nicht mit dem Blute deines Nächsten!“ Bonifazius legte seine Rechte auf des Jünglings Schulter: „Leben heisst Leiden, und wenn dir wirklich frühes Sterben vom Ewigen beschieden sein sollte, dann wohl dir, Eremwulf!“ „Halt ein, mein Vater, nicht bloss Worte vermag geduldig ich jetzt anzuhören, mich verlangt sehr nach mutiger Tat. Leben heisst auch Lieben, und Minne ist’s, die mich nun zwingt, eilends mein Geschick von dem eurigen zu lösen!“ „Dich treibt’s nach Gicesmere, gestehe?“ fragte der Apostel bekümmert. „Zu lange schon säumte ich, und wenn der blutdürstige Tiger inzwischen in die Hürde mir gefallen, trifft mich die Schuld. Wer hiess mich zögern? O, meine Ahnung!“ „Darf ich dich begleiten, Wulf, mein Bruder?“ Gregor blickte bittend zu ihm auf. „Nein, Knabe, verfolgt ihr des Flüchtigen Spuren, die Schritte heimwärts nach dem alten Berge lenkend. Ich geh’ allein meinem Stern entgegen.“ Bonifazius, der während diesen Reden in Sinnen verloren dagestanden, richtete jetzt sein klares Auge auf Eremwulf: „Glaubest du denn, mein Sohn, wir würden dich allein ziehen lassen? Längst schon zog’s mich mit Macht nach dem Lande der alten Chatten, auch dort die Lehre des Heils in die heidnischen Herzen leuchten zu lassen.“ „O du guter, du lieber Vater,“ jauchzte Gregor, des Apostels Hand küssend. „Wie dank ich dir!“ sprach Eremwulf ergriffen, und seine Blicke sagten deutlicher noch als Worte seinen Gefährten den Dank seiner Seele. So wandten sie denn, gefolgt von dem Boten aus Pfalzel, zur Stelle ihre Pferde, und statt in den Thüringergau ging’s nun nach hessischem Gelände.

V.

Es sind nur noch einige Blätter, die da vergilbt und halb vermodert vor mir liegen, und das erste Blatt davon greift zurück zu der Nacht, da Hunfried, der Alte, Erendrudis aus dem Kloster befreite.

Lange Zeit ritt der ganze Tross schweigend durch die vom Mondlicht fast taghell überflutete, winterliche Landschaft. Ab und zu hielten sie die Pferde einen Augenblick an, denselben kurze Rast gönnend, oder lauschten auch wohl, ob nahender Hufschlag ihnen Verfolgung künde. Doch alles blieb still. — Erendrudis, von der Aufregung des Tages, der Kälte und dem scharfen Ritte müde geworden, kämpfte mit dem Schläfe, der sie zu überwältigen drohte. Da stieg Hunfried vom Rappen und hob das Mägdelein von ihrem Rösslein herunter auf das seine, so dass es nun, das Köpfchen an seine Brust gelehnt, ruhig schlummern konnte. Dankbar blickte Erendrudis noch einmal zu ihm auf: „Guter Ohm!“ Dann schlossen sich die müden Augen im Gefühle der Sicherheit und der Freiheit. Balde spielte ein seliges Lächeln um den ein wenig geöffneten

Mund. Sah sie wohl im Traume den schönen, stolzen Jüngling? Fühlte sie sich abermals von seinen Armen davongetragen? Fliege, Vöglein, fliege! Auf Wiedersehn! Hörte sie diese Worte wieder? Jetzt bewegten sich ihre Lippen, und Hunfried beugte sich zu ihr nieder. Was war das für ein Hauch? Klang's nicht wie Eremwulf? Der Alte seufzte. Eine Träne rollte über die Wange in den grauen Bart. Dachte er vielleicht an jene Zeiten, da auch er noch jung und frohgemut ins Leben geschaut? Da auch sein Herz stürmisch gepocht, seine Pulse geflogen? Mit bewegtem Blick betrachtete er die Schlafende. Wie war es nur? Wieder entstieg ein Seufzer langgezogen und schmerzvoll seiner Brust. Einst hatte auch ein Mägdelein also in seinem Arm geruht. War es nicht die Mutter der Erendrudis, die schöne Walpurga, gewesen? Warum musste er denn gleichwohl einsam und ohne Frauenminne seiner Strasse ziehen? Warum pflückte Burchard, der Bruder, einst seine Blume, sich Herze und Haus damit zu schmücken? Ja, warum? Warum? Der Alte hob den düstern Blick zum Himmelszelt empor, an dem allmählig die Sterne zu erblassen begannen. „Die Ewigen lenken es also!“ Wie wurden sie jetzt auf einmal wach, die Bilder der leidvollen Vergangenheit, die er längst tot und begraben gewähnt. Warum nur wollen sie nun heute Auferstehung feiern? Die schöne Walpurga war ja auch tot, längst schon zu Staub und Asche geworden, und in ihrem Gehöfte ging das Unheil um. War es, weil einst der Vater ihm widerrechtlich sein Glück entzog, es Burchard, dem Liebling, in den Schoss legend? War's andere Schuld, die wie ein Fluch auf seinem Geschlechte ruhte, und weiter, immer weiter ihre Schwingen über dasselbe breitete? Burchard, der hatte nicht Glück und nicht Stern! „Wird ihm nur Erendrudis erhalten bleiben?“ Hunfried küsste die reine Stirne der Maid: Walpurga schwand hin in ihrer Jugend Lenz, und fünf Söhne folgten ihr. Burchard ist dadurch vor der Zeit zum Greise geworden, ob ihm drei Schätze auch noch geblieben. Die Zwillinge Asperth und Truthmund, denen das Leben eben zu maien beginnt, und Erendrudis, die Liebliche. Siebzehnmal hat der Frühling ihr den Scheitel geküsst! Nun murmelt sie wieder: „Eremwulf!“ und dem Ohm zuckte es schmerzlich durch die Seele. „O Mägdelein, nun minnest du ihn, den trutzigen Recken im Mönchsgewand. Weisst du denn nicht, dass am Ende nur Leiden der Lohn der Liebe sind. Das Glück darf ja nicht rasten in unserer Mitte. Dunkel und unheilvoll brütet Vernichtung über uns allen. — Vertilgt soll es werden, kündet die Weissagung, unser stolzes, einst so blühendes Geschlecht! — Weh' uns, zum Schmerz nur Gebor'nen!“

Als das kleine Häuflein der Berittenen mit Hunfried, dem Alten, und Erendrudis, der Maid, vor dem stattlichen Gehöfte Burchards, des Sonnigen, wie er früher seines schönen, gold'nen Haares und heitern Sinnes wegen, genannt wurde, anhielt, stürmten mit Hussa und Halloh zwei blondgelockte Jünglinge heran, den Ankommenden jubelnden Willkomm entgegen rufend. Asperth und Truthmund, die beiden Zwillinge. Jetzt zeigte sich auch Burchard, der Vater, unter der Pforte. Eine prächtige Mannergestalt, die aber das Schicksal vor der Zeit bereift, vor der Zeit geknickt. Schwer schienen ihn die Jahre zu drücken. Schwermütig blickten die Augen, und um den Mund stunden Leidrunen gegraben, tief und unauslöschlich. Wie lange schon mochte kein Lächeln diese Züge überflogen haben? Schien es doch starr, wie in Stein gehauen. Auch jetzt blieb seine Miene düster, klang seine Stimme dumpf, und doch war ihm sein Kind in diesem Augenblick von Hunfried ans Herz gelegt worden. Wie anders war es früher in diesen Hallen zugegangen, wo statt finster brü-

tenden Ernstes, trauliches Familienleben gewaltet! Denn auch in diesen Zeiten, sowie überhaupt durch alle Jahrhunderte hindurch, begegnen wir bei dem Deutschen stets dem einen Grundzug, der Tréue. Die Treue gegen Heimat und Vaterhaus, gegen Weib und Kind, gegen alles Hohe und Erhabene. Darum war auch das germanische Volk wie kein anderes dazu berufen gewesen, das Christentum aufzunehmen und zu verbreiten. Der heidnische Deutsche, sagt Dr. Arndt, pflegte in seinem Heidentume viele hohe, ethische Gebräuche. Die erhabene Natur war sein Tempel, uralte, heilige Haine erfüllten seine träumende Seele durch den geheimnisvollen Zauber, den die Grossartigkeit der Natur stets auf den einfachen Menschen ausübt.

Bei einem Trunke und trefflich bereiteten Male kündete Hunfried dem trübe lauschenden Bruder Erendrudis klösterliche Gefangenschaft. Schweigend sass neben den Männern Konigondis, die greise Grossmutter, und schüttelte nur ab und zu das Haupt. Asperth und Truthmund flammten dagegen zornig auf und reckten ihre jugendlichen Glieder. „Verfluchte Christenhunde! Warum, Ohm, sandtest du uns nicht Botschaft? Wir hätten Erendrudis wohl befreien mögen!“ „Stille, junges Volk, nicht immer ziemt der Hand das blanke Schwert, und nicht immer führt Gewalt ans Ziel!“ erwiderte der Alte kurz und wandte sein Auge nach Burchard, der dreimal vor sich hin nickte, ehe er den umflorten Blick wieder erhob. „Die Wolken ballen sich nun abermals unglücksschwanger über meinem Gehöfte zusammen! Das war der Anfang, welches wird das Ende sein?“ In diesem Augenblick liess sich krächzender Schrei aus der Ferne vernehmen. „Was ist das?“ fuhren die Zwillinge auf: „Ein träumender Rabe!“ versuchte Hunfried zu scherzen; „Des Unheils Bote!“ murmelte Konigondis. „Vater, du sprichst so viel von leidvollem Geschieke, ford're es doch heraus, geh' ihm entgegen, zwing' es zu deinen Füßen. Die Götter sind mit dem Mutigen, sie würden dir den Sieg verleihen; dann schwände die Trauer und Freude blühte uns wieder in diesen verödeten Räumen.“ So rief Asperth und seine Augen funkelten. „Frevle nicht, Knabe, vermessen ist es, das Schicksal vors Schwert sich zu rufen.“ verwies Burchard: „Und grässlich strafen die Asen oft solche wahnwitzige Tat!“ „Mögen sie!“ Truthmund erhob sich: „Besser scheint mir erliegen und untergehn, denn unfroh das Leben geniessen!“

Tage vergingen. Erendrudis schaltete wieder wie ehemals im väterlichen Gehöfte. Und doch war es die alte Erendrudis nimmer. Asperth und Truthmund, ja selbst der schwermütige Vater, dessen Stirne ihr holdes Geplauder früher oft ein wenig gelichtet, betrachteten das veränderte Kind oft wie mit banger Frage. Konigondis aber lächelte ernst vor sich hin: „Das alte, ewig neue Lied!“ Ihr hatte das Mägdelein ja erzählt von dem Fremdling, von welchem die wilden Brüder in ihrem Christenhasse nichts hören wollten, der schön wie Baldur, auf starkem Arm sie in die Freiheit getragen. Und das Grossmutterherz konnte nicht anders, als die welke Hand segnend auf das junge Haupt zu legen. Seltsam! Sagte nicht auch sie leise die gleichen Worte, die Hunfried, der Alte, gesprochen, da sie an seiner Brust schlafend die Nacht durchritten? „Am Ende sind Leiden der Lohn der Liebe! O Erendrudis, bleibe der Minne fern!“ — Zu spät! — Entschwunden war ihr silberhelles Lachen, verklungen die süssen Lieder, mit denen sie sonst das Haus erfüllt! Wohl besorgte sie emsig ihre kleinen Geschäfte, aber die fröhliche Maid war es nimmer. Aus dem Kinde schien etwas anderes geworden. Was nur? Sie hing das Köpfchen wie ein durstiges Blümchen. Sinnender Ernst lag auf ihren Zügen. „Was mochte

ihr nur fehlen?“ Der Ohm betrachtete sie oftmals: „Nun kann sie sich ja wieder der Heimat, der alten Götter freuen! Sollte dieser Bonifazius ihren Geist am Ende mit christlichem Zauber in Banden gelegt haben? Oder sollte es gar die Sehnsucht nach Eremwulf sein?“ Ach, wie konnte er wissen, der alte Hunfried, dass es auf Erendrudis lastete, schwer und unheilvoll, gleich einer Ahnung nahenden Leides? Und dass sie meinte, ihr würde leichter, wenn Eremwulf das Wiedersehn zur Wahrheit machte. Warum nur säumte er so lange? Hatte er ihrer wohl vergessen? „Nein,“ lächelte sie; „Vergessen nicht! Wenn ihm ‚der Andere‘“, sie schauerte unwillkürlich zusammen, „ein Leids zugefügt hätte, und ich ihn niemals, niemals wiedersehen könnte? Ich müsste vergehen, es würde das Herz mir brechen!“

So kam langsam der Lenz gezogen, und alles rüste sich, Thor, dem Gewaltigen, Opfer zu bringen. Fort schmolz der Schnee. Die Bäche tauten. All-überall her tönte die Jubelkünde.

„Noch schläft die Mutter Erde,
Träumend von Auferstehn;
Da ruft sein mächtig Werde
Der Gott, es muss geschehn.
Er spaltet mit dem Hammer
Des Eises starres Tor;
Da tritt sie aus der Kammer
Bräutlich geschmückt hervor!“

Und Baldur würde kommen, die Welt in Licht zu tauchen, mit Knospen und Blüten sie zu überschütten und süsse Düfte über sie auszugiessen. Die Herzen schlugen schneller; die Augen glänzten heller, Sogar Burchard blickte weniger düster und sah mit Hunfried, der noch immer bei ihm rastete, oft mit väterlichem Stolz den kühnen, kriegerischen Spielen seiner Söhne zu, die ihre jungen Kräfte in Speerwürfen und friedlichen Ringkämpfen erprobten und stärkten. Auch Erendrudis blasse Wangen erhielten wiederum rosigen Schimmer und alle Abende sagte sie leise zu Konigondis: „Nun muss er balde kommen!“ Doch diese schüttelte darauf jedesmal sorgenvoll ihr Haupt: „Und dann, Erendrudis? Christ und Heidin geht nimmer zusammen! Ach, mir ahnet Leid; denn Minnen bringt Leiden!“ Dann lachte das Mägdlein: „Du gute Alte, liebtest du jemals? Minnen macht selig! Minne wandelt die Seele, und füllt sie mit Wonne und schmerzlicher Lust!“ Stundenlang konnte sie oft auch erzählen von Bonifazius und Mutter Addula, und der ernste Vater merkte achtsam auf ihre Worte und es schien, als würde er nicht müde, davon zu hören. Da geschah es auch einst, dass der Ohm berichtete, wie Eremwulf, der Sohn eines Edelings von der Insel Heiligeland, der Befreier der Erendrudis, zum Christen bekehrt worden. Wie erglühete unter dieser Kunde der Maid Gesichtchen! Wie fühlte sie sich beglückt von dem zu hören, dessen Bild wachend und träumend ihr das Herz bewegte! Als der Alte geendet, seufzte Burchard sehnsuchtsvoll: „O — Wahrheit, Wahrheit, wo muss man dich suchen? Ich verzweifle, dich jemals zu finden! Wie unheimlich heute die Raben und Dohlen doch kreischten!“ Erendrudis dachte es und hob den Blick, die schwarzen Gesellen zu erspähen. Auf einmal stiess sie einen Schreckenschrei aus. „Was ist dir, Schwester? fragten die Zwillinge wie aus einem Munde und erhoben sich. „Sahest du Gespenster?“ forschte der erblasste Vater, während Hunfried vergebens Umschau hielt. Er konnte nirgends etwas Verdächtiges entdecken. Doch was sollte Erendrudis sagen? Konnte sie den Männern gestehen, was vielleicht nur ein Wahn ihrer

aufgeregten Sinne war, nämlich dass sie vermeint', vorhin zwei dunkelglühende Augen aus fahlem Gesicht heraus, mit einem entsetzlichen Ausdrucke auf sich gerichtet, gesehen zu haben? Der Andere? „Was ist dir, Kind?“ erkundigte sich nun auch die Grossmutter, da sie die verstörte Miene der geliebten Enkelin sah. „Nichts, ich erschrack über die hässlichen Vögel,“ versuchte das Mägdlein zu scherzen. „Wulf läst mich gewiss nicht untergehn und verderben,“ tröstete und beruhigte sich Erendrudis im stillen: „Ich fühl's, er ist mir nahe, bald wird sein starker Arm mich vor dem Schlimmen wiederum beschützen!“ Es war trotzdem, als ob eine graue Wolke sich auf die Gemüter niedergelassen, und mühsam schlepte die Rede sich hin und her. „Es kommt! es kommt!“ raunten Burchards Lippen: „Das dunkle Verhängnis!“

Ein leuchtender Tag war der Nacht entstiegen. Sol schien noch niemals solche Fülle glänzenden Lichtes ausgestrahlt zu haben. Wie blaute der Himmel! Wie atmete es sich wonnig in der lenzlichen Luft! Nicht weit vom väterlichen Gehöfte tummelten sich die beiden Brüder im muntern Zweikampfe und jubelten mit den Vögeln um die Wette, so ihnen ein Wurf, ein Stoss besonders geglückt. Das Leben schien ihnen rosig zu lachen, und die Erde in ihrer Frühlingschöne machte ihnen die Herzen ungestüm pochen, das junge Blut heisser wallen, schwellte ihnen die Brust mit Ahnung kommender Taten, nahenden grossen Glücks zukünftiger, herrlicher Zeiten. — Ach, sie sahen es nicht, das tückisch schleichende Unheil. Lautlos und behende huschte ein schwarzer Schatten hinter die kämpfenden Jünglinge und barg sich sicher hinter Strauch und Baum! Was blinkte ihm in der Hand, als spiegelten sich sonnige Strahlen in den klaren Fluten murmelnden Wassers? — Ein Speer ist's, aufgehoben zu todbringendem Wurfe! „Halloh!“ rufen die Knaben und heben die Arme zum Stosse, nicht gefährlich ist ja in ihrer Hand die stumpfe, harmlose Waffe. Und doch! Asperth sinkt! „Ihr ewigen Götter, was ist das?“ Truthmund eilt hin: „Bruder, was ist dir? Traf dich mein Speer etwas unsanft? Verzeih', er entrang sich zu jäh meiner Hand wohl, fast war's, als hätte er Flügel! — Mein Himmel! du blutest! Dein Auge will brechen! Asperth! Asperth! o künde mir, was dir geschehn!“ Der entsetzte Jüngling brach neben dem verendenden Bruder zusammen. Sein Geist schien gelähmt. Nicht konnte er das Unglaubliche, das Unfassbare fassen. Da gellte es durch die Lüfte: „Brudermörder! Mörder, Mörder!“ Der schwarze Schatten verschwand. „Asperth!“ schrie Truthmund auf und warf sich über den Bruder: „Hörest du? Brudermörder schreit's durch die Lüfte! Bin ich's? Ewiges Schicksal! Asperth, Asperth! nur einmal noch öffne mir deine Augen und sage mir, dass meine Hand es nicht war, die dich gemordet, es kann ja nicht sein! Ich dein Mörder? Waren nicht stumpf die Spitzen unserer Speere? Asperth, Asperth! muss ich hinfahren mit deinem Fluche?“ Rief den entfliehenden Geist des Verzweifelten Stimme noch einmal in die sterbliche Hülle sie zurück? Fast schien es so! Asperth schlug die Augen auf: „Truthmund, Geliebter, mich raffte dahin — das frevelnd geforderte Schicksal! Nicht dein Speer, — nicht der meine todbringend geflogen kam! Das taten die Ewigen!“ Selige Verklärung legte sich bei diesen Worten über sein Antlitz. Das Blut hörte auf zu fliessen. Schneller und schneller ging der Atem, die Lippen bewegten sich: „Herrlich strahlet Walhalla — ehren Empfang mir bereitend, — freundlich der Wode — mir — winkt, — o und — sieh doch — Truthmund, Geliebter, — schwebet auf — rosiger Wolke, dort nicht die Mutter einher, — breitet die Arme — in Liebe, — Truthmund, Geliebter,

nach — mir? — Mutter, ich komme — ich kom — me! — Vater — Ge — schwister — lebt — wohl!“ Ein letzter Hauch, und stille stand das junge Herz. Asperth war nicht mehr! „Brudermörder!“ Auch in die Halle, wo Burchard und Hunfried zusammen die künftige Aussaat besprachen, war der entsetzliche Schrei gedungen. „Waltende Götter, woher kam der Ruf?“ Burchard schwankte, ihm schwand die Sinne. Er sah es nicht mehr, wie Erendrudis, gefolgt von der zitternden Konigondis hereinstürzte: „Hast du gehört, Ohm? Unsel’ge Tat muss geschehen sein! Wo sind die Brüder? Eben entwich der schwarze Mönch, drohend die Hände gegen mich ballend und Verwünschungen ausstossend, grässlich anzuhören!“ Sanft legte der Alte den Bewusstlosen hin. Seine Glieder bebten, der starke Mann fürchtete sich. Nun war es da, das dunkle Verhängnis, nun war es da. Langsam, es schien ihm bleischwer in den Füßen zu liegen, verliess er die Halle, stumm den Frauen bedeutend, des Vaters zu warten. Die Grossmutter blieb zurück; doch das totenblasse Mädchen bat: „Nicht kann ich rasten, nicht kann ich ruhen, Ohm, lass mich dich geleiten!“ Und die Beiden kamen zur Wiese! Grausames Schicksal! Da lagen die Brüder in ihrem Blute. Neben ihnen der Speere dreie. „Der Andere!“ schrie Erendrudis auf: „Das ist sein Werk!“ Doch: „Brudermörder! Mörder! Mörder!“ scholl es abermals durch die Lüfte. „Truthmund lebt!“ sprach endlich dumpf Hunfried, der Alte. „Truthmund lebt!“ wiederholte tonlos die Maid. Sie beugten sich zu ihm nieder und netzten mit Wasser die bleiche Stirn. Nach langer Zeit schlug der Jüngling die Augen auf und blickte wirr um sich; als sein Auge aber die Leiche des Bruders traf, packte ihn aufs neue wahnsinn’ge Verzweiflung: „Asperth, Asperth! du darfst nicht tot sein! Stumpf war so dein, als mein Speer ja!“ „Brudermörder!“ heulte es wieder von oben, Truthmund schauerte. Seine Hand fasste das dritte Wurfgeschoss, welches der Ohm dem Toten eben aus der Wunde gezogen: „Ist es mein Speer? — Nein, nicht scharf war die Spitze an meiner Waffe. Furchtbare Tat! Beging ich dich? — Künde mir, grausames Schicksal, — o, gib mir ein Zeichen! Vollbracht’ ich das Schreckliche, unbewusst, von Dämonen geleitet? Schärfte in der Hand unsel’ges Wunder mir den Stahl?“ Antwortbringend klang’s hohl und schaurig durch die Gefilde: „Brudermörder!“ Und vernichtet brach der Unglückselige zusammen. Asperths Leiche wurde nach dem Gehöfte langsam von einigen Gesellen getragen, die in Burchards Diensten standen und, von dem Schrei angelockt, sich nach und nach auf der Wiese versammelt hatten. Wie ein Schatten aus Hels düst’rem Reiche wankte Truthmund, gestützt auf den Ohm, hinter dem traurigen Zuge einher. Plötzlich riss er sich los, die Kräfte kehrten ihm wieder. Sein Auge hatte den Vater gefunden, der kaum zum Bewusstsein gekommen, mit brennendem Blick aus geisterhaft fahlem Antlitze, dem seiner Schwelle sich nahenden Unglück entgegen sah. „Vater, ein Mörder bin ich geworden! Unheil’ge Mächte betörten mich! Sieh her, da liegt er, Asperth, der Geliebte, geschlossen auf ewig der liebe Mund! Aufschwebte er selig in rosigen Wolken, der Mutter entgegen, von Wodan begrüsst! Schon sah er offen Walhallas Pforten, Heimdal, der Wächter, Willkomm ihm bot. Doch ich — stoss zu, die Brust ich entblöße!“ Der Jüngling kniete in höchster Aufregung nieder, die Gewandung abreissend, und die Brust dem Speere bietend: „Hier ist die Waffe, stoss zu, mein Vater, und färbe den Stahl in Truthmunds Blut! Berufen bist du, zu rächen den Bruder an mir, dem Mörder — stoss zu, stoss zu!“ O, diese entsetzliche Blutrache! Burchard fuhr zurück. Konnte es denn sein, dass er jemals den Speer in

seines Kindes Brust senken würde, senken müsste? Und doch übte er sie nicht, die Blutrache, so liess er die heiligste Pflicht im Stich; übte er sie aber, so war er selbst Wolf im Heiligtume, d. h. der verabscheuenswürdigste Frevler. (Hier war ein Punkt, über welchen ein Mensch wahnsinnig werden könnte). „Stoss zu, mein Vater, nicht länger lass leiden mein armes Herze! Wie könnte ich jemals des Lebens mich freuen, da Asperth, mein Liebling, dahin ist — durch mich?“ Wie flehend sprach Truthmund. Kein Hauch regte sich in der grossen Halle des Edelgehöfts. Alle, Hunfried, Erendrudis, Konigondis und das Gesinde standen da, wie in Banden gelegt und wagten kaum, sich zu regen. Burchard lehnte an der Wand, den mit Asperths Blut getränkten Speer in der bebenden Rechten. Auf einmal ging es wie ein Aufleuchten durch seine Züge. Er hatte die Lösung gefunden. Ihn selbst sollte der Speer durchbohren, dann hätte alles ein Ende! Alles? Der alte Mann schauerte. War das Furcht vor dem unentschleierten Etwas nach dem Tode? Vor dem unentdeckten Lande, von wannen noch keiner wiedergekehrt, Kunde zu bringen? „Bin ich selbst zum Sterben zu feige?“ fragte er sich voll Ingrim: „Soll dieser Knabe mich beschämen? Nein!“ Die Hand zittert nimmer. Burchard hatte mit dem Leben abgeschlossen. Noch einen letzten Blick auf die Seinen, dann: „Du sollst nicht töten, weder dich, noch deinen Nächsten, spricht der Christengott!“ Erendrudis stand plötzlich vor dem Vater und entrang ihm die Waffe. Feierlich hallten ihre Worte durch den Raum: „Den Ewigen Dank, du hast das rechte Wort gefunden, Erendrudis den Bann zu lösen!“ Hunfried sprach's, denn es war über ihn, wie eine höhere Offenbarung gekommen: „Liegt auch, gleich einem finstern Rätsel, Asperth hier starr vor uns in seiner jugendlichen Schöne, deine Hand war es nicht, Truthmund, die ihn gemordet, später wird es uns einst gewisslich enthüllt werden! Schiebet eure unheilvollen Pläne noch auf, Burchard, mein Bruder, und du, mein Sohn, hören wir, da uns die Götter so sichtbar verlassen, was jener sagt, den sie Christus, den Erlöser, nennen. Ich eile, Bonifazius, den frommen Mann, genannt der Apostel, in unsere Mitte zu laden. Er löse uns Dunkles und künde uns seiner Lehre verborgenen Sinn. Schwört, so lange eures Lebens zu schonen!“ Hochaufgerichtet stand der Alte da mit angstvollem Blicke, die beiden Männer betrachtend, die sichtlich schweren, innerlichen Kampf durchmachten. Endlich glitt's kurz und heiser von ihren Lippen: „Wir schwören!“ Alle atmeten auf. „Eilet, Gesellen, richtet die Pferde, wir reisen zur Stunde!“ Nur wenige Meilen mussten sie reiten, da begegnete dem Trosse Bonifazius mit seinen Gefährten. Hunfried stieg ab, und das Haupt ehrfürchtig entblössend, trat er vor den Apostel hin. Eremwulf erblasste bei seinem Anblick. Wie sah das Antlitz des Alten so verstört aus! Er wollte auf ihn zustürzen, ihn bange befragen, aber seine Glieder versagten den Dienst, der jähe Schreck lähmte ihm die Zunge, kaum konnte sein Ohr Hunfrieds Worte nur erfassen. „Heiliger Mann, ich komme zu dir in grosser Not“; wie ergreifend des Greises Rede tönte: „Von den Göttern verlassen, von grauem Schicksal verfolgt, nahe ich mich dir, im Namen meines untergehenden, schwer heimgesuchten Geschlechtes! Man sagt, dir sei gegeben viel Weisheit, Künftiges und Vergangenes zu enträtseln. Willst du deines Geistes Flammen in unsren Jammer leuchten lassen und uns treulich künden, wo wir Wahrheit finden?“ Darauf erzählte Hunfried von dem unsagbaren Leid, das ihnen die Nornen gewoben, erzählte, wie Erendrudis den Vater vom Tode zurückgehalten, und wie sie nun alle auf die Offenbarung des Christengottes harreten. „Gelobt sei der

Allmächtige!“ murmelte Eremwulf; „sie lebt!“ — „Herr, deine Wege sind wunderbar!“ Bonifazius hob den Blick dankbar zum Himmel empor: „Da haben wir wieder das segenbringende Samenkorn! Sieh, mein Bruder“, wandte er sich zu dem Alten, „Gailswinde gedachte es böse mit Erendrudis, dem Mägdlein, zu machen, da sie dasselbe der Freiheit beraubte. Nun aber hat der Ewige das Schlimme in Gutes gewandelt, also dass ein Wort aus unserer heiligen Schrift im Kloster in Erendrudis' Herz gedrungen, ihr nun Vater und Bruder erhalten hat!“ „Ich verstehe dich nicht! Was hat Gailswinde mit unsrem jetzigen Wehe zu schaffen?“ Leider mehr, als du meinst, mein armer Hunfried, du wirst mich bald besser verstehen!“ „Ach, dass wir nun dennoch zu spät kommen und die ruchlose Tat schon geschehn!“ klagte Eremwulf. Der Apostel winkte ihm Schweigen. „Wisse“, hub er drauf zum Greise gewendet wieder an: „Der Böse verführte Gailswinde, mit Hathumar, dem entlaufenen Mönche, verruchten Racheplan auszubrüten,“ — „Ha, also doch!“ murmelte Hunfried: „Der Andere!“ „Viele Tage leugnete die entartete Nonne, jemals mit dem Flüchtling auch nur ein Wort gesprochen zu haben. Doch als der Himmel sie dafür mit tödtlichem Siechtume straffte, und sie fühlen musste, wie sich ihres Lebens Tage neigten, und es Abend werden wollte, ergriff sie die Reue. Sterbend legte sie ein schreckliches Bekenntnis ab. Teuflischen Plan hatten die Beiden ersonnen, dir und den Deinen Verderben zu bereiten. — Lass mich schweigen. Ungesegnet musste sie eingeh'n in die ewige Verdammnis. Beten wir für die Unglückliche. Wir eilten, da uns diese zweite Kunde geworden, die der ersten von Hathumars Entkommen auf dem Fusse nachfolgte, was wir konnten, und nun trotzdem — zu spät! Aber glaubet mir, Geliebte: Alle Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns einst soll geoffenbaret werden!“ — Bonifazius trat ein in die Halle, da Burchard in düsterem Grame neben der Leiche seines Sohnes sass. Ihm zur Seite Truthmund und Erendrudis. Sanft legte der Apostel seine Hand auf des Schwermütigen Schulter: „Kommt alle her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch trösten und erquicken“, so sprach einst Christus, der menschgewordene Gottessohn zu den Leidtragenden, so spricht er noch heute.“ Lange redete er also und nach und nach löste sich die Starrheit. Die Seelennacht schien vor der Macht des Evangeliums zu schwinden. Doch noch lebten die Vorstellungen an die alten Götter zu tief in den unglücklichen Herzen. Durfte die Blutrache unterbleiben? — „Welch' ein Wiedersehn, Erendrudis!“ Eremwulf schloss die bei seinem Anblick in Tränen ausbrechende Maid in seine Arme. „Wie lange liessest du mich allein,“ klagte sie vorwurfsvoll; „o Wulf, wisse, ‚der Andere‘ ist hier; wird er nicht Leides uns mehr noch bereiten?“ Erendrudis schmiegte sich fest an das treue ungestüm schlagende Jünglingsherz, als müsste es so sein und wäre da fürder ihre Heimat, und doch hatten von Minne kein Wort noch sie gesprochen!

Hier fehlt nun wohl ein Blatt in meiner Geschichte, denn das letzte beginnt also: Es lenzte! Blühen und Werden an allen Enden! Süsser, berauschender Blütenduft! Rauschende Quellen! Knospende Blumen, keimende Bäume! Singende Vögel! Allüberall Lenzeslust und Frühlingsahnen! Thor war da!

In hellen Haufen strömten die Bewohner von Gicesmeres und seiner Umgebung hinauf nach dem spitzen Berge, der die gewaltige Donarseiche trug. Es war nun allgemach die Zeit wiederum gekommen, da man dem Gotte, der die Fluren schirmen und segnen, ihnen Wachstum und Gedeihen bescheren sollte, die gewohnten Spenden darbringen musste. Unter diesem Baume wurden nicht

nur die heiligen Versammlungen abgehalten, sondern überhaupt alle wichtigen Entscheidungen getroffen. Hier brachten die Heiden ihre Opfer der allmächtigen Naturkraft dar. Unverletzlich, fest und treu, wie ihr Glaube an die alten Götter, galt ihnen diese Donnereiche als Heiligtum. Und nun) Was war das doch für eine seltsame Aufregung, die sich der Menge an diesem prächtigen Tage bemächtigt hatte? Eine Kunde, unheimlich, unglaublich, war leise von Ohr zu Ohr gedrungen. Viele Herzen fühlten sich davon zweifelnd bewegt! Viele atmeten bekloffen. Sollte es möglich sein? Es hiess, der fremde Christenpaffe beabsichtige heute, im Angesicht des ganzen Volkes, Hand an den Baum zu legen! Ha, wie würden die Götter den Kühnen vernichten! Ein Gemurmelfief durch die Versammlung. Es fing an zu gären. Flüche, Drohungen, Verwünschungen wurden laut. Bonifazius erschien, gefolgt von Eremwulf und Gregor. In der einen Hand trug er ein Kreuz, in der andern eine Axt. Ganz im Hintergrunde an einen Steinwall gelehnt, stand erwartungsvoll Hunfried, der Alte, ihm zur Seite finster und teilnamslos, wie immer, Burchard, der Bruder, mit der greisen Konigondis. Würde der starke Ase, der gewaltige Thor, — würde der Christengott siegen? — „Wenn eure Götter allmächtig sind,“ der Apostel rief es, hochaufgerichtet wie ein Fels inmitten tobender Brandung stehend, „und euer Gott in diesem Baume ist, so soll er mich zerschmettern, denn ich lege jetzt Hand an ihn!“ Und mit Grausen sah das Volk den Fremdling die Axt ergreifen und an das Heiligtum legen. Als er aber, meldet die Chronik weiter, mit kräftigen Hieben den Baum zu Falle brachte und Krone, Äste und Stamm wie auf einen Hauch von oben splitternd zusammenbrachen, ohne dass Donner und Blitz den Frevler zermalmt hätten, da erkannten die Hessen die Ohnmacht ihrer Götzen und öffneten ihre treuen Herzen dem Christentume.

Das Blatt bricht hier abermals kurz ab. Es wird uns nicht erzählt, wie und wann Hunfried, Burchard und sein Haus Christen geworden; dass sie es überhaupt geworden, ergibt sich aus dem Schlusse.

„Vater, mein Vater!“ das sind einige Zeilen weiter unten die nächsten Worte, mit denen das Manuskript fortfährt: „Erendrudis ist verschwunden!“ Mit diesem Rufe stürzte Eremwulf in die Kemenate, die Bonifazius in Burchards Gehöfte hewohnte. „Verschwunden!“ der Apostel erblasste. „Sollte der Becher des Unglücks noch nicht zur Neige getrunken sein?“ Hatten Sie nicht tagelang Berg und Tal, ja die verborgensten Klüfte und Schlupfwinkel nach Hathumar abgesucht, ohne auch nur die leiseste Spur von dem Unheimlichen entdecken zu können? „Sein Gewissen wird ihn fortgetrieben haben, denn nur seine Hand konnte aus tückischem Hinterhalt den Speer entsendet haben, der Asperth seines jungen Lebens beraubt!“ meinte damals Bonifazius und die andern beruhigten sich dabei, und ihr Leben kehrte einigermaßen wieder in die alltäglichen Geleise zurück. Und nun musste er dennoch in der Nähe sein. „Ich wusste, ich fühlte es ja.“ Eremwulf presste des Apostels Hand. „Wachend und schlafend sah ich es vor mir, das fahle Gesicht mit den glühenden Augen, selbst im Traume grinste er mich hönisch an, der Heillose. Ist denn eigentlich die ganze Hölle mit dem Verruchten im Bunde?“ Fiebernde Hast hatte den Jüngling erfasst. „Nun kommt es an mich, das Unheil, o mein Vater, gedenkest du der Seherin Katharina? Nun wird der Schwarze seine schauerlichen Flüche zur Wahrheit machen! Mein junges Weib, — sie war es vor Gott, sie sollte es bald vor den Menschen auch werden, dann wollte ich fliehen mit ihr, nach

meiner heimatlichen Insel! O, ist es nicht um in Wahnsinn zu rasen, — mein Liebstes in des Bösen Gewalt?“ Weinend barg er den Kopf in beide Hände. „Ach Erendrudis, du Reine, du mein Glück und mein Stern, auf ewig rückte das Schicksal, Geliebte, dich heute mir fern; — doch auf in den Kampf mit dem Schurken, den suchen und finden ich muss!“ Eremwulf erhob sich, Kraft und Fassung kehrten ihm wieder. „Deinen Segen, mein Vater, ich scheide auf immer wohl auch nun von dir, schon scharren draussen die Pferde, Hunfried, der Alte, harret mein;“ der Jüngling kniete nieder, den Segen zu empfangen. — „Gott, der Allmächtige, geleite uns alle; denn Gregor und ich, wir ziehen mit euch,“ damit legte Bonifazius feierlich seine Hand auf den lockigen Scheitel: „O, könnte ich mit meinem Gebete das Unglück von diesem jugendlichen Haupte fern halten“; und der fromme Mann begann inbrünstig für alle zu beten, die da traurig und trostbedürftig unter diesem Dache weilten. Es schien, als sollte sein Flehen die Wolken durchdringen und erst ausklingen vor des ewigen Vaters Thron. Wie betete er so warm für das Mägdlein, das da wahrscheinlich in die Hand eines Gottlosen gefallen, für Burchard, dessen Geist schwermutsvoll umnachtet, für Truthmund, der noch in des Zweifels Irrgarten wandelte, für Eremwulf, dass seine Hand nicht rasch zum Schwerte sei: „denn mein ist die Vergeltung“, spricht der Herr, „und richtet nicht, auf dass auch ihr nicht gerichtet werdet,“ endlich für Gregor und sich. Als das Gebet verhallte, erhob sich Eremwulf, es war Ruhe in seine Seele gekommen. „Nun gehe ich getrost in den Kampf und führte er auch mich zum Tode!“ „Nicht in den Tod, mein Wulf“, sagte Gregor zuversichtlich, „sondern durch Streit zum Sieg.“ „Der Wille des Allmächtigen, meine Kinder, geschehe allewege. Sind wir doch im Leben und Sterben sein.“ Bonifazius rüstete sich: „Wohlan, brechen wir auf, vorwärts mit Gott!“

Es war ein stattlicher Trupp, der da auszog, Erendrudis, die Verlorne, zu suchen. Auch der Vater und Truthmund ritten, in düsteres Sinnen verloren, im Zuge. Hätten sie alleine mit Königondis im Gehöfte bleiben sollen? Alleine mit dem darin umgehenden Unheil?

Doch ach, die Tage kamen und gingen. Zu Pferd bald, und bald zu Fusse suchten und forschten sie. Umsonst! Schon wandten sie sich wieder heimwärts. Da ritten sie einst, es war am vierundzwanzigsten Tage nach ihrem Auszuge, durch ein kleines enges Tal, das rings von Bergen, Felsen und Hügeln begrenzt, den Reitern nur gestattete, einer hinter dem andern zu reiten. Die Sonne stand leuchtend am Himmel, und, mutlos die Köpfe hängen lassend, verfolgten sie schweigsam den schmalen Pfad. — Was war das? Eremwulf erhob das Haupt und liess seine Falken Augen schweifen. „Halt!“ gebot er leise. Die Pferde standen und lautlos lauschte jedes Ohr. Alles still. Da noch einmal der seltsame Ton. Klangs nicht wie ein Ruf? „Wulf! Wulf!“ Wo kam die Stimme her? Der junge Mann glitt von seinem Rösslein. „Das war Erendrudis! hört ihr nicht? sie ruft nach mir!“ Wie seine Blicke sprühten! Welches Feuer plötzlich in die vorhin noch so lässigen Glieder gekommen. „Erendrudis, wo bist du?“ Er rief es schallend und der Widerhall trug den Schrei weiter. Wo konnte sie sein? Alle waren abgestiegen. Hunfried trat neben den aufgeregten Jüngling, als gälte es, denselben vor jähem, unbesonnenen Tat zu schirmen. „Bei Gott, sie ist's!“ Gregor deutete nach oben. Dort auf zackigem Felsenvorsprung sah man auf einmal Erendrudis steh'n. „Es muss in der Nähe eine Höhle sein,“ murmelte der Alte, „in die der Tiger das zu würgende Lamm

geschleppt! Wo er wohl sein mag, dass Erendrudis uns anrufen konnte?“ Schon mass Eremwulf prüfend die nicht gerade beträchtliche Höhe. „Wo er auch sein mag, ich hole sie herunter, meine süsse Blume!“ „Bist du von Sinnen, Wulf, meinst du, der Schwarze würde dich nicht vorher mit einem Felstück zerschmettern?“ grollte der Greis. „Wulf, Wulf, rette mich!“ tönte es aufs neue von oben, und nun sahen die Untenstehenden eine zweite Gestalt, die mit Gewalt das Mädchen entfernen wollte. Dieser Anblick raubte dem Heisssporn alle Besinnung. „Ich komme, Erendrudis, ich komme!“ rief er und riss sich los. „Haltet ihn, er rennt in sein Verderben!“ Zu spät. Schon kletterte er den Abhang hinan. Bonifazius betete und beschwor die Gesellen, unsinniges Blutvergiessen zu unterlassen. Gregor war mit Mühe nur davon abzuhalten, dem verwegenen Genossen zu folgen. Einer aber liess sich nicht halten. Truthmund machte sich unbemerkt auf, dem kühnen Fremdling von der andern Seite nachzueilen. — Ha, ha“, lachte jetzt eine Stimme gellend auf, und ein in Wahnsinn verzerrtes Gesicht spähte über den Felsen. Schaurig klangen die Töne: „Ja, komm nur, trutziges Wülflein, ihr musstet lange uns suchen, ha ha — hat die Stunde der Abrechnung endlich geschlagen? Zum zweiten Male möchtest du wohl Erendrudis, die Gefangene, befreien? — Ha, ha, es soll dir nicht gelingen! — In die Hölle mit ihr, — in die Hölle mit dir! — Ha, ha!“ — „Verruchter, was willst du tun?“ Der Apostel hob das Kreuz empor und schickte sich an, Eremwulf nachzufolgen. „Ha, ha, was ich tun will? Wundert's dich, frommer Vater? Dich will ich nicht verderben, wohl aber diese —“ Man sah das Mädchen schwanken, und ehe Eremwulf seinen mühsamen, gefährvollen Weg über den glatten Felsen zurückgelegt, packte der Unselige Erendrudis mit einer solchen Kraft, die dem Schmächtigen nur sein glühender Rachedurst verleihen konnte, und das liebliche Köpfchen zerschellte an der nächsten, spitzen Felsenkante. Unten klirrten die Schwerter. „Ha, ha, nur heran, ich zersplitt're euch alle, alle, ehe einer meine Burg erreicht, trifft ihn mein steinernes Geschoss. Ha, ha — Wülflein, tot ist dein Vöglein, tot, tot, tot — ha, ha. „Hathumar, fürchtest du nicht des Himmels Strafgericht? Aufschreit das Blut der von dir Gemordeten und wird dir ewige Verdammnis wirken!“ „Nichts fürchte ich, nichts zwischen Himmel und Erden“, höhnte Hathumar, „als ungestillte Rache, die mir die Seele verzerrt!“ Damit ergriff er einen riesigen Stein — ein Schrei und Eremwulf fiel tödtlich getroffen vor Hunfried nieder. Wie durch ein Wunder blieb Bonifazius unversehrt. Jetzt ergrimmte der Alte, der bisher sich und seine Gesellen nur mühsam, lediglich durch die Bitten des Apostels dazu bewogen, vom Klettern zurückgehalten, und zuckte das Schwert: „Mir nach, Gefährten, wenn ihr den Mut habt, mit eurem Leben den Frevel zu rächen!“

In diesem Augenblick erschien Truthmund auf dem Felsen und stürzte sich auf den Schwarzen. „Bring ihn lebendig!“ donnerte es von unten. Der Kampf zwischen den Leib an Leib Ringenden wurde heiss. Wehrte sich doch der einstige Mönch wie ein Besessener, und wäre der Ohm mit seinem Gesinde dem Jüngling nicht zu Hilfe gekommen, so wäre wohl auch Truthmund über den Felsen geschleudert worden. Nun lag der Tobende aber endlich überwältigt in festen Banden. Hunfried stand mit entblösstem Haupte neben der traurig verstümmelten Leiche der Erendrudis. Sachte beugte er sich nach einer Weile nieder und küsste den blassen Mund, dann hob er sie auf, und zärtlich wie eine Mutter trug er sie in seinen Armen davon. Oft drohte der Fuss, auf dem glatten Gesteine, da nie ein Weg noch je ward gebahnt, zu gleiten, verschleierten

die strömenden Tränen ihm ja auch das Auge. Vor wenigen Wochen, wie ruhte sie damals so anders an seinem treuen Herzen aus! — Voll Liebe und Leben. — „Was tat dir diese, du schwarzer Satan?“ fragte er den knirschenden Gefangenen, Erendrudis neben Eremwulf bettend, der das lockige, schöne Haupt in Burchards Schoss gebettet, noch schwach atmete. „Sie liebte jenen!“ Hathumar lachte teuflisch: O, wie das wohl tut, gesättigte Rache! Ha, teuer genug erkaufte ich sie!“ Voll Abscheu wichen alle zurück, nur Bonifazius, der bisher den schluchzenden Gregor im Arme gehalten, trat jetzt auf ihn zu, und vor seinem Blick senkten sich des Bösewichts Augen. „Du tötetest auch Asperth, den blühenden Jüngling? Gestehe die schwarze Tat. Auch wolltest du zu blut'ger Rache den Vater gegen den unschuldigen Sohn, dessen Sinn du tückisch verwirrtest, aufreizen?“ „Ich tat es! der Wurf war nicht schlecht. Wehklagen und Jammer wollte ich in ihr Gehöfte bringen, verderben das ganze Geschlecht!“ — Weh' dir, Verlorner, warum nur hasstest du sie, die fremd dir ja waren?“ „Weiss ich's? — Ich hasste Erendrudis, ich hasste Eremwulf. Er war schön, stolz, offen und kühn, du und die Menschen, ihr liebtet ihn, und er verachtete mich! ha ha!“ Hathumar verfiel wieder in seine vorige Raserei: „Nur halb gelungen ist mir die Tat. Erst sollte Burchard den Truthmund durchbohren und drauf den Stahl sich senken ins Herz. Du trägst die Schuld, mein frommer Pfaffe, die Macht deines Wortes verwehrte es. Fluch dir dafür, der blutigen Rache die schuldige Pflicht!“ „Stopft ihm den Mund, riefen zornig die Gesellen, „schickt ihn zur Hölle, den schwarzen Hund.“ Da tönten mitten in des Aufruhrs Wogen Gregors Worte: „Er regt sich — oh seht!“ Alles verstummt, der Knabe beugte sich über den Sterbenden: „Wulf, kennst du mich?“ Noch einmal öffneten sich da die wunderbaren, tiefblauen Augen, und ein Lächeln überflog die herrlichen Züge: „Bald ist vollbracht! — O, legt aus Herze mir mein totes Lieb! — Du sprachest wahr, Seherin Katharina! Alleine nicht ich wandern muss den dunklen Pfad. Weine nicht, Knabe“ seine Hand tastete nach Gregor: „Es gehet doch zum — Sieg!“ — Nun lag er da, in seinen Armen Erendrudis haltend, Himmelsfrieden auf dem edlen Angesichte. Langsam schlossen sich die Augenlider. „Hört ihr — die Quelle, die heilige, rauschen? Von ferne die Wogen des Meeres dazu?“ — „Er ist in der Heimat, auf Heiligeland“, sagte leise Hunfried, der Alte, und Zähre um Zähre floss ihm über die Wangen. Alle knieten nieder. Im Angesicht der ernstesten Majestät des Todes spricht der Ewige eine gewaltige Sprache zu dem Menschen, der sich klein fühlen muss gegenüber dem dunklen Rätsel, das ihm erst im Scheiden einst gelöst wird. Selbst Hathumar schwieg. Sein Auge hing wie gebannt an den beiden, durch ihn gemordeten Opfern. Nun waren sie ja doch vereint! Vereint auf immer und ewig. Und er wollte sie ja trennen! Bonifazius, das Kreuz hochhaltend, betete für den, den letzten Kampf Kämpfenden. — „Licht! Licht!“ Wulf hob die Hand nach oben: „Herrliches, strah — len — des Licht! — Mein Gott — und — mein — Hei — land, sie — nahen — o, seht — ihr — des — Himmels — Glanz!“ Noch einige Male bewegten sich seine Lippen, doch unverständlich. Eremwulf war am Ziel. Das heisse Herz hatte ausgeschlagen. Der scheidende Tag nahm ihn hinweg! Der letzte gold'ne Sonnenstrahl, der rosig verklärte die Berge, das Tal, er trug hinauf nach den seligen Gefilden, auf seinen Schwingen, den freien Geist.

Noch wenige Zeilen, und die vergilbten Blätter verklingen. Mitternachtsstunde war's, da knarrte eine Türe. Bonifazius verliess seine Kemenate, die er

noch immer in Burchard's Hause bewohnte. Lautlos glitt sein Fuss hinunter nach dem finstern Verliesse, wo Hathumar seines Urteils harrete. Erschrocken fuhr der Gefangene auf. War die Stunde der Vergeltung gekommen? Brach das Gericht herein? — „Ich komme, deine Bande zu lösen. Merke auf, Hathumar; nicht sollst du hinfahren in deinen Sünden, denn dein Blut ruft die Toten nicht wieder zum Leben, wäscht dich nicht rein von deinen Verbrechen! Drum gehe hin und irre flüchtigen Fusses — ein Kain — durch die Lande. Nirgend sollst du Rast noch Ruhe, nirgends Liebe und Heimat finden, als bis du einst bereuend und büssend am Kreuze niedergesunken. Gehetzt und gejagt, trage den Fluch deiner Taten, und nimmer betrete dein Fuss den Boden deutschen Geländes. Weiche von hinnen, du von Gott Gezeichneter, der irdischen Fesseln bist du ledig. Tausendmal ärger aber wird meine Strafe dich treffen, als wenn dem Henker deinen Leib ich geschenkt. Tausendmal wirst du den Tod erleiden und doch fortleben!“ Der Apostel schwieg. Wie ein Prophet alttestamentlicher Vorzeit stand er da. Hathumar fiel vor ihm nieder: „Töte mich! Töte mich! Nur nicht die folternden Gewissensqualen noch länger tragen! Fliehe doch der Schlaf vom Lager mir und schwarze Träume ängsten meine Seele. Die Schatten der Geschiedenen, sie kommen mich zu schrecken, — töte mich! töte mich!“ Und der Unglückliche schluchzte laut. „Wie wolltest du vor dem allmächtigen Richter bestehen? — „Nein, Hathumar,“ — Bonifazius' Worte klangen milder — „gehe hin, wie ich dich geheissen, und sündige hinfort nicht mehr. Auch wage es niemals, Hand an dein Leben zu legen. — Wir scheiden jetzo für die Dauer des zeitlichen Daseins von einander; denn nimmer sollst du mir vor das Angesichte kommen, nimmer meine Wege kreuzen, so du aber bereust und Busse tust, seh'n wir uns einst wieder — in der ewigen Heimat. Dort will ich dem Gereinigten mit Jauchzen und seliger Freude die Hand, die dem Verfluchten ich heute weigere, reichen: geh!“ — Und Hathumar ging. Seine Spur verwehte, und niemals drang eine Kunde von ihm mehr zu dem Apostel. — Gestorben? — Verdorben? — Wer wagt es zu künden?

Von Burchard erzählen die Blätter: er sei in ein Kloster gegangen und habe in dessen Mauern den Frieden gefunden. Die Schwermut hätte sich nach und nach in sanfte Trauer gewandelt, und so seien ihm die letzten Lebenstage friedvoll verflossen.

Hunfried, der Alte, dagegen begab sich mit Konigondis nach Tryre zu seinem Gehöfte zurück. Dort lebte er noch viele Jahre ein einsames Alter, das nur hin und wieder durch einen Lichtblick unterbrochen wurde, wenn Truthmund, der Jüngling, bei ihm rastete. Dieser war damals mit Bonifazius und Gregor gezogen, doch ohne jemals ein Mönchsgewand anzulegen. Viel Gutes wird von seinem Wirken unter den Heiden erzählt. Wenn er des Abends mit dem Ohm dann zusammensass, wurden die zwei nicht müde, von den früh Geschiedenen zu sprechen, deren Tod noch viele Jahre später der trübe Schatten ihres Lebens war. Ob Hunfried die so lange und schmerzlich gesuchte Wahrheit gefunden und mit ihr Ruhe und Frieden?

„Was fragst du forschend und ferne suchend,
Das Daseins-Rätsel zu raten bemüht?
Woher die Welten, wohin sie wallen?
Täuschung und Trug dein Auge trübt!“ —

Es steht nichts Bestimmtes darüber. Nur dass er alle seine irdischen Güter vor seinem Tode der Kirche vermacht und mit dem Apostel lebenslänglich gute Freundschaft gehalten.

Noch wenige kurze Sätze, und das letzte vergilbte Blatt fällt abgepflückt

zur Erde. — Noch eifriger und ernster sei Bonifazius in seinem Berufe geworden nach dem Verluste seines Lieblings Eremwulf, dessen tragisches Ende er nimmer vergessen gekonnt. „Ich bin darüber zum Greise geworden“, pflegte er oftmals zu Gregor zu sagen, und wirklich sei er damals in einer einzigen Nacht vollständig ergraut. — Auch auf diesen hatten die traurigen Ereignisse reifend gewirkt. Er legte ab, was kindisch war, und wurde ein Mann, meldet die Chronik. — Meine Erzählung schliesst mit einem Worte des Apostels: „Glaube mein Sohn, geht's auch im Menschenleben oft durch Kampf und Not und Tod, — Gott führet doch deinen Schritt durch's dunkle Tal ans helle Licht!“

Sprechsaal.

Eine Anregung. Die Nachricht, es seien Unterhandlungen im Gang zum Ankauf eines schweiz. Lehrerinnenheims hat gewiss alle Lehrerinnenherzen freudig bewegt. Wer seit Jahren in den Fall kam, Bitt- oder Dankbriefe für das „zu gründende Lehrerinnenheim“ zu schreiben, wer Auskunft über die Ziele des Lehrerinnenvereins zu geben hatte, wird es geradezu als eine Erleichterung empfinden, wenn er auf etwas Positives hinweisen kann, statt dass er sich die Feder „mütz“ schreiben muss, um etwas leider nicht Existierendes zu schildern.

Dass Jahre des Sparens vorausgehen mussten, ist selbstverständlich, und auch in Zukunft wird der Lehrerinnenverein der kräftigen Unterstützung aller seiner Mitglieder, der Sympathie eines weiteren Publikums bedürfen, wenn er seinen Aufgaben gerecht werden will.

Da regt sich wohl in uns allen der angeborne Hausfrauengeist, und wir denken mit Schrecken an all die Dinge, deren ein Hauswesen bedarf, bevor es betriebsfähig ist, wir sehen die Reihe von Pfannen, Töpfen, Geräten aller Art, die unsere *kleine* Küche nötig hat, wenn sie funktionieren soll. Wir sehen vor uns die Wäschebündel verschiedenster Art, deren selbst die anspruchsloseste Lehrerin des entlegensten Bergdorfes nicht entraten kann in ihrem „einspännigen“ Haushalt — wir berechnen die Kosten für dies und das und wundern uns von neuem darüber, wie viel Geld eigentlich in einer Einrichtung steckt.

Doch auch andere Gefühle, als das der Sorge, brechen sich Bahn. Sollten wir nicht für ein Werk, dem wir seit Jahren unsere Zeit, unsere Kräfte und einen bescheidenen Geldbeitrag zur Verfügung stellten, sollten wir nun nicht im ausserordentlichen Fall auch ein ausserordentliches Opfer zu bringen imstande sein?

„Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.“

Wenn jede Lehrerinnen-Vereins-Sektion auf dem Pult eines ihrer Mitglieder zu dem Zwecke einen Sparhafen installieren würde, es fänden sich darin gewiss in kurzer Zeit recht viele Fränklein zusammen: Privatstundengeld, ein Zeitungshonorar, der Teil einer Reisekasse, der gestrichene Bestandteil eines Toilettenbudgets oder der Preis eines Konzertbilletes! Wir Lehrerinnen haben ja Routine im Sparen und Entsagen. In uns älteren wenigstens brachte ein magerer Quartalzapfen diese Tugenden zu höchster Entfaltung. Bewähren wir sie auch noch dies eine Mal, da sie dem erfüllten Traum so vieler Jahre, unserem eigenen Heim, zu gute kommen! Dann wird der Zentralvorstand bald freudig überrascht sein, wenn ihm z. B. von Osten her, eine Sektion die Esszimmervorhänge anmeldet, wenn, — sagen wir, Bern-Stadt — in seinen rühmlichst bekannten Lehrwerkstätten einen soliden Esstisch bestellt, zu dem Bern-Land oder irgend wer die Stühle stellt und den die Leinwandstadt Burgdorf mit schneeigem Lein deckt — wenn Basel ein Service spendet und Zürich die Küche montiert.